

## RUND UM FLAVIA SOLVA

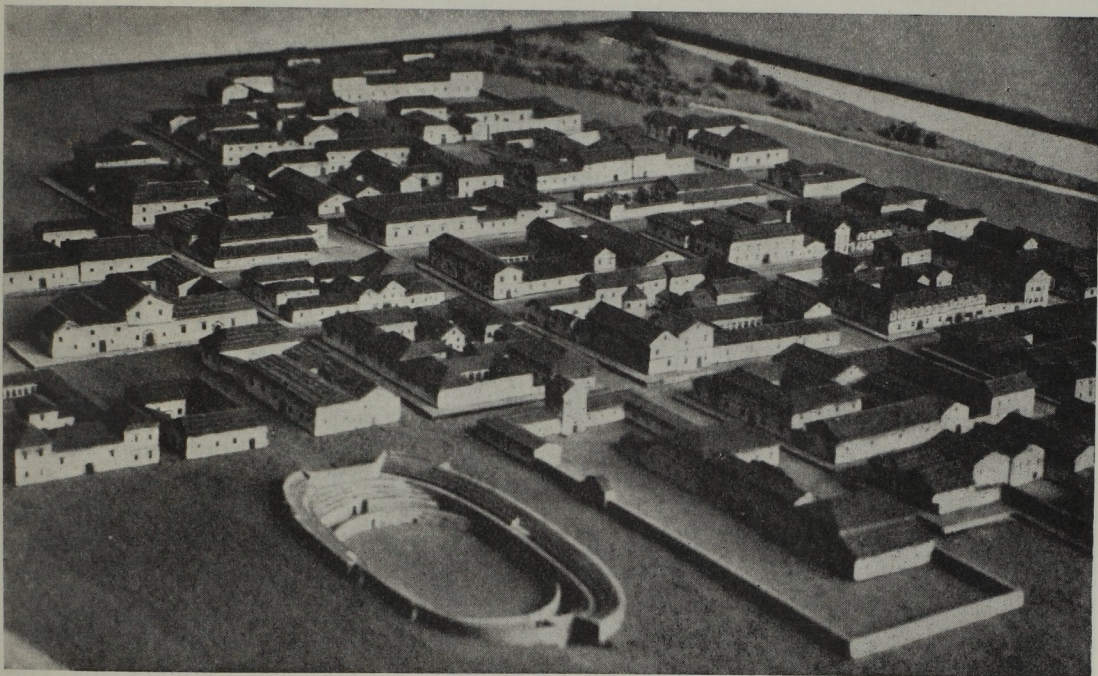


Abb. 1. Flavia Solva im Modell

Nicht von ungefähr galt der auf dem Sonnenwagen heransprengende Lichtgott Apollo auch als Schirmherr der Künste. Wohlüberlegt fährt die moderne Wissenschaft in der Radspur des Mythos: Ex oriente lux, vom Osten her kam das Licht, kamen Kultur, Wissenschaft, Kunst, zumal auch die Baukunst. Wenn ihre Werke auch jahrtausendlang im Schutte liegen, verkünden es noch die Ruinen, ein Ostvolk gab seine Errungenschaften an die Westnationen weiter: China, Indien, Babylonien, Ägypten, Hellas, Rom. Ihren Machtbereich zu festigen, suchten sie ihre Bastionen, jahrhundertlang mit Erfolg, ins Nachbarland, damals wie zuweilen heute noch als Feindesland eingestuft, hinauszumarken. Freilich galt die strategische und politische Einflußnahme letzten Endes der Gewinnung und Sicherung von Absatzgebieten und Rohstoffreserven. Gott Mars diente Gott Merkur als Portier . . .

Im Jahre 181 vor Christus ward der Stützpunkt *Aquileia* gegründet. Laut Senatsbeschuß geleiteten die Römer P. Scipio Nasica, C. Flaminius und L. Manilius Acidinus 3000 Kolonisten dorthin und regierten als Triumvirn die junge Stadt. Früh faßte hier auch die Lehre Christi Posto, Evangelist Markus soll sie gebracht haben, von 46 bis 50 habe er hier geweiht und St. Hermagoras als ersten Bischof eingesetzt. Soweit die Tradition. Historisch gesichert ist ein Baptisterium aus der Regierungszeit des Kaisers Aurelianus (270—275); den Bau einer Kirche soll Konstantin der Große gefördert, das „*magnificum templum*“ Erzbischof F. Africanus um 347 zu einem vorläufigen Abschluß gebracht haben. „Aglars“ Patriarchen schlugen dem jungen Christentum Brücken auch in unsere Lande, zumindest in die alte Südsteiermark, erst am 14. Juni 811 bestimmte Kaiser Karl der Große zu Aachen den Draus fluuius, den Fluß Drau zur Grenzscheide der Kirchensprengel Aquileja und Salzburg.

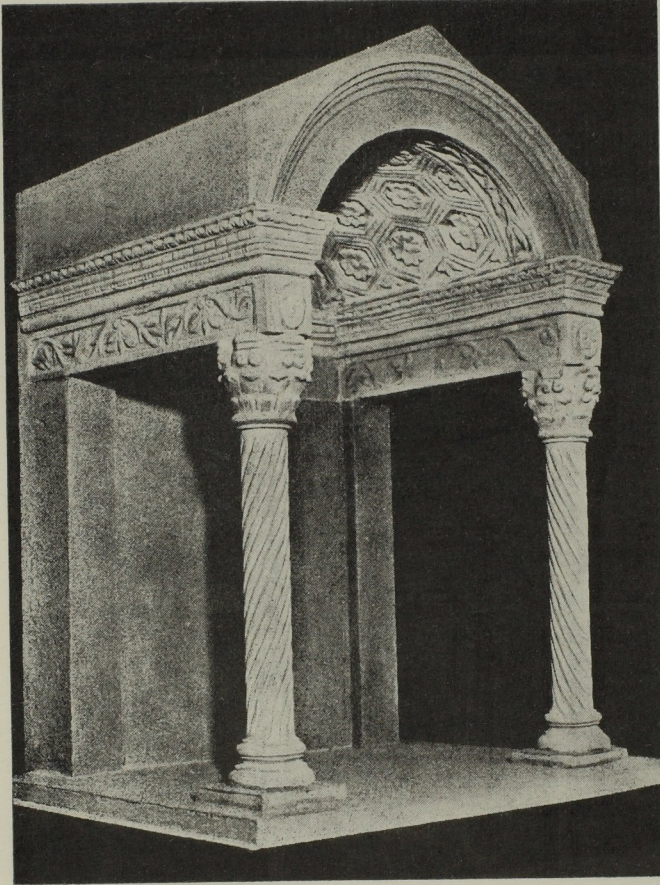


Abb. 2. Modell der Grabkapelle von Donawitz

Schon 1877/78 wurden hier unter Franz Pichler systematische Ausgrabungen vorgenommen, von 1911 bis 1918 wurden sie von Walter Schmid emsigst fortgesetzt. 1925 erstattete der unermüdliche Forscher (siehe Literaturnachweis) über die Schürfungen in Binnennoricum 1912—1925 einen eingehenden Bericht. Anhand von Plänen und Illustrationen. „Reste einer altchristlichen Basilika, augenscheinlich einer Friedhofskirche, hat man in Cilli bereits 1897 beim Neubau des Postgebäudes bloßgelegt“, ihre Stifter fand man im Bodenmosaik des Hauptschiffes verewigt. „In Südsteiermark sind bisher zehn Mithreen festgestellt worden“, Heiligtümer des Gottes Mithras, dessen Religion eine „Ausdeutung des Weltgeschehens als eines Kampfes zwischen Gut und Böse“ bot. (Rudolf Noll). Drei Mithreen lagen in Poetovio, Pettau. Aus dem „Heiligen Bezirk“ Alt-Pettau zeigt eine Planskizze noch eng benachbart Heiligtümer der Fortuna, des Vulkan und der Venus, gestiftet von Offizieren und Beamten. Natürlich fanden sich auch Weihaltäre Jupiters, ein Jupitertempel stand vermutlich auf dem Schloßberg.

Das Gebiet von Flavia Solva umfaßte Mittel- und Obersteiermark, traf im Süden in der Gegend von Pragerhof mit den Bezirken von Celeia und Poetovio zusammen und grenzte im Osten an jene von Scarbantia und Savaria, im Westen am Kamm der Koralpe an das Territorium von Virunum. Die Gründung der Stadt erfolgte um 70 nach Christus. Innerhalb der Insel V wurde als Deckplatte einer Heizanlage eine Inschrifttafel gefunden, enthaltend einen Erlaß des Septimius Severus und Caracalla vom 14. Oktober 205, der die centonarien, die freiwilligen Feuerwehrmänner, von den munera publica befreit und

Das weltliche Rom hatte natürlich wesentlich früher nach dem Norden gegriffen. „Um 15 vor Christus ist Norikum dem Römischen Weltreich einverleibt worden. Das Land war für Italien als Schutzwahl von Bedeutung. Zwischen der am Inn angrenzenden rätischen Provinz im Westen und dem unruhigen Pannonien im Osten war es als Verbindungsglied an sich wichtig und mit seinen reichen Bodenschätzen (Eisen, aber auch Gold, Kupfer, Blei u. a.) überdies eine wertvolle Rohstoffbasis.“ (Diez Erna, Flavia Solva).

Kaiser Claudius (41—54) verlieh das Stadtrecht den Siedlungen Virunum am Zollfeld (Residenz des kaiserlichen Statthalters), Teurnia in Oberkärnten, Aguntum in Osttirol und Juva-vum (Salzburg), Kaiser Hadrian (117—138) den Orten Carnuntum bei Petronell, Cetium (Sankt Pölten), Ovilava (Wels). Dazwischen geschah unter Kaiser Vespasian (67—79) die Gründung von Flavia Solva am Saume des heutigen Leibnitz.

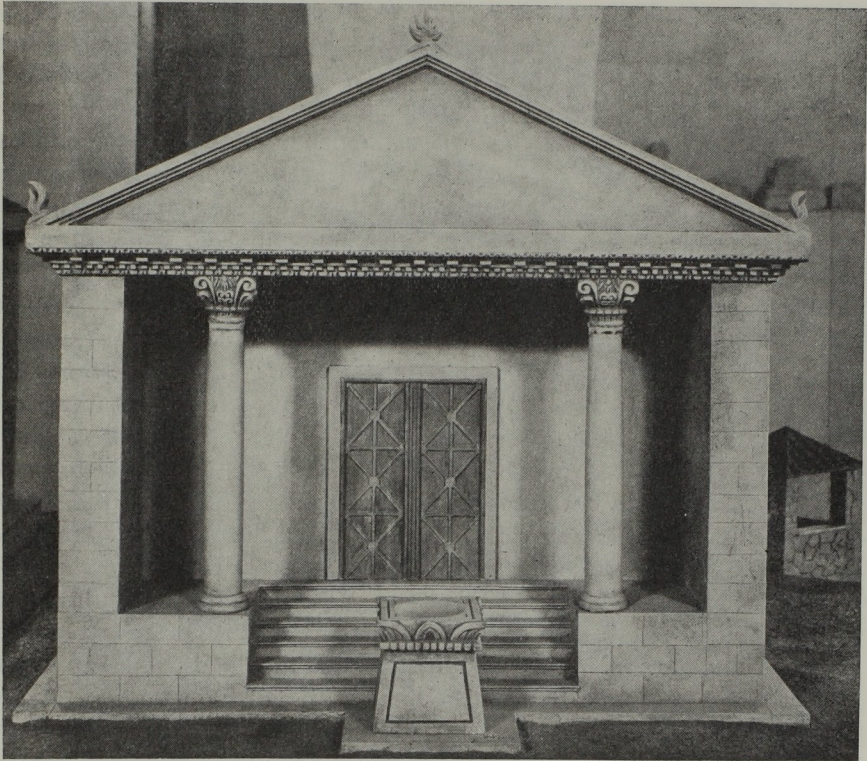


Abb. 3. Modell des Isis-Tempelchens auf dem Frauenberg

93 Mitglieder des Kollegiums namentlich anführt, 16 führten noch keltische Namen, „ein Beweis, wie langsam der Romanisierungsprozeß vor sich ging.“ Das interessante Fundstück ist heute im Lapidarium des Joanneum verwahrt.

Dankenswerter Weise veröffentlichte Schmid in seinem Ausgrabungsbericht auch einen Lageplan der Stadt. Fünf Längsstraßen schneiden rechtwinklig acht Querstraßen. Im Nordwesteck fehlt eine Reihe von einst zweifellos vorhandenen Gebäuden, die südliche „Front“ besteht nur aus einem Bau. Schmid sagt ja selbst, daß bis 1918 nur ein „großer Teil“ der Stadt freigelegt werden konnte. Da sie einst im fruchtbaren Ackerland von Wagna stand und von den Besitzern nicht abgelöst werden konnte, ist sie nunmehr wieder zugeschüttet. Umso begrüßenswerter, daß schon unter Schmid's Leitung von dem bekannten Wiener Modellerbauer Oskar Chmelik ein Modell (Abb. 1) angefertigt wurde, das Einzelobjekte und Gesamtbild instruktiv veranschaulicht. Die markantesten Baulichkeiten identifizierte Walter Schmid schon in seinem Bauplan.

Den Vordergrund des Modells beherrscht das ovale Amphitheater, errichtet zu Beginn des 3. Jahrhunderts, 80 m lang, 35 m breit. Neben dem Haupteingang stand ein kleines Heiligtum der Nemesis, an den Nebeneingängen waren zwei Tierkäfige nachzuweisen. Vor dem Südausgang, hier nicht wiedergegeben, lag in Rhombenform ein Bad und eine Schmiedewerkstätte. Im Rösselsprung über den mächtigen Gebäudekomplex, der mit seinem Vordereck gegen das Theater zielt, hinweg erreichbar, geziemend in der Stadtmittle liegend, das Forum. Durch einen geduckten langen Querbau verbunden, sehen wir zwei einstöckige Gebäude, deren Giebel gegen die rechte untere Ecke unserer Abbildung gerichtet sind. „Den Mittelpunkt bildete ein Platz unter freiem Himmel, ein Hof von 10 m Breite und 18.5 m Länge, der an allen Seiten mit einem Umgang versehen war.“ Die zweigeschossigen Häuser weisen die typische Basilikalform. Am Plane stößt östlich an das „Amtsgebäude“ das „Haus der Attier“, südlich vom Ersteren ein Häuserblock mit Werkstätten

eines Bronze gießers und eines Töpfers. In des Letzteren Laden fand man eine Tonstatuette „von derbem provinzialem Typus“: Eine hochnasige Venus nimmt dem verdutzten Amor die Syrinx, sein Blasinstrument weg. Die stark beschädigte Plastik steht in der archäologischen Abteilung des Joanneums.

Ihre Krönung fanden die Ausgrabungen um Flavia Solva durch die Freilegung eines Tempels auf dem westlich von Wagna aufragenden Kirchhügel am Frauenberg. Einen Steinwurf vom Gotteshaus entfernt steht auf einem sanft ansteigenden Wiesenhang das Missarhaus, auch „Altes Schulhaus“ genannt, 1730 erbaut. Der seltsam geformte ausladende Unterbau, aus dessen Grasüberkleidung an Ecken zerbröckelnde Mauerreste herauslugten, hatte schon länger das Interesse der Lokalforscher gefunden. Zumal des Fachlehrers Eduard Staudinger von Leibnitz. Auf seine Beobachtungen machte er Walter Schmidts Nachfolger in der Leitung der Archäologischen Abteilung im Joanneum Walter Modrijan aufmerksam. Sein an den so erfolgreichen Kärntner Ausgrabungen geschulter Blick bestätigte alte Vermutungen, die 1951 einsetzenden Grabungen schufen bald frohe Gewißheit: Endlich hat auch die Steiermark „ihren“ ersten richtigen Göttertempel aus der Römerzeit. Verhältnismäßig gut erhalten das gestufte Fundament, der Aufbau freilich in zerschlagenen Trümmern, die jedoch die Rekonstruktion ziemlich eindeutig ermöglichen. In einer 36seitigen Broschüre, durch 23 Illustrationen den Sachverhalt veranschaulichend, hat Modrijan 1955 einen wünschenswert erfreulichen Bericht erstattet.

Der Plan besagt: „Wenn man sich das neuzeitliche Haus wegdenkt, das die römerzeitlichen Grundmauern benützt, bietet sich etwa folgendes Bild: Im Ausmaß eines Rechteckes von 20×11.5 m erstreckt sich der Urbau etwa von Südosten nach Nordwesten. In der Mitte der nördlichen Schmalseite springt mit einer Basis von 6 m eine voll gemauerte halbrunde Apsis vor. Da die Gebäudemauern eine Dicke von 1 m haben, verstärkt durch einen umlaufenden Sockel von 60 cm, und an der stärksten Ausbuchtung der Apsis zwischen Mauer und Sockel die volle Mauerung rund 2 m beträgt, hat die Apsismauerung an der Stelle eine Mächtigkeit von 3.6 bis 4 m.“ Diese Schilderung schon, noch mehr der Lokalaugenschein beweist: Dieser Unterbau hat nichts mit Barock, Renaissance oder Gotik zu tun, höchstens mit der Romanik, Architekturreste, darunter ein etliche Zentner schweres Gesimsstück, der Torso einer Plastik (Unterteil einer weiblichen Gewandfigur), das hochwillkommene Fragment einer Inschrifttafel, Reliefumkleidungen und Schmuckplatten aus poliertem Marmor lassen keinen Zweifel am römerzeitlichen Ursprung.

Analogien mit bereits gesicherten römerzeitlichen Kultbauten anderer Länder, sorgsam gesammelte „Reliquien“ vom Frauenberger Fundort, eindeutig gegebene Anhaltspunkte seiner Fundamente ermöglichten die Anfertigung eines Modells (Abb. 3) unseres Baues. Unter Beratung des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien stellte es der dortige Modellbauer Oskar Chmelik. Der schmucke Kultbau spricht überzeugend und eindrucksvoll für sich. Bedeutsam ist der zierliche Aufbau in der Mitte vor den Stufen. Sein Fundament ist, vor der südlichen Mauer des Missarhauses in den Erdboden eingelassen, noch recht gut erhalten. Sein Zweck ist per analogiam leicht zu erraten: Entgegennahme von Weihegeschenken, Waschungen, Räucherungen, Andachtsübungen der Pilger, nach Modrijan wahrscheinlicher: Morgenandacht der Priester. Welcher Gottheit ward hier geopfert oder gehuldigt? Abbildung 16 in Modrijans Publikation gibt mehr als eine Andeutung, gibt sozusagen eine authentische Antwort. Auf einem Marmorblock, der leider an drei Seiten abgebrochen ist, stehen zweireihig die riesigen Buchstaben ISI. G. P R O . . . Die drei ersten sind kaum anders zu ergänzen als ISI (DI), der Isis! Ursprünglich eine ägyptische Göttin, dem Namen nach der „als göttliches Wesen aufgefaßte Königsthron“, war sie dort mit ihrem Gemahl Osiris eine der volkstümlichsten Gottheiten, deren Kult sich bald nach Griechenland und Rom verpflanzte: „Die Isis Noreia wurde in einem Tempel mit ähnlichem Grundriß (mit Apsis) auf dem Kärntner

Ulrichsberg ebenso verehrt, wie in Hohenstein bei Feistritz-Pulst in Kärnten, wo wie auf dem Frauenberg ein rechteckiger mehrräumiger Podiumtempel stand und Anzeichen darauf hindeuten, daß der Opferaltar sich auf der Aufgangstreppe befunden hatte.“

(Modrijan). In seinem Buche „Der Ulrichsberg. Ein heiliger Berg Kärntens“, 1949 erschienen, bringt Rudolf Egger die einschlägige Inschrifttafel. Sie befindet sich über dem Westportal der Kirche in einem gestürzten Kielbogenrahmen. Sie wurde also von einem Steinmetzen der Gotik „zuge-



Abb. 4. Baumeistergrabstein in Ranten

schnitten“, dabei gingen Teile der Inschrift verloren. Man liest aber noch deutlich: NOREIAE ISIDI. Ein Forscher las noch: FECIT A. TREBONIUS, ein anderer in einer dritten Zeile: PROC. Interessanterweise sind von den vier Buchstaben die drei ersten — auf Frauenberg erhalten. Eine Isis-Statue mit einem Füllhorn in der linken Hand ward in Virunum ausgegraben. Modrijan und Egger nennen unsere Göttin Landesmutter, Norikum umfaßte Virunum und Flavia Solva.

Im August 1858 vergrößerte der Gewerke Franz von Mayr Melnhof sein Stahlwerk. Zu diesem Behufe grub man für den Vordernberger Bach ein neues Fließbett. Dabei stieß man zwischen Leoben und Donawitz auf acht behauene Steine, architektonisch bearbeitet und sichtlich zusammengehörig. Man setzte sie zusammen und siehe, sie ergaben eine entzückende Kapelle. Sie steht heute im Garten des Joanneums. An ihrer Wand ist derzeit eine große Plastik aus Pettau angebracht, die, obgleich aus der Römerzeit stammend, den originalen Eindruck nur stören kann, so machen wir aus der Not eine Tugend und bringen im Bilde 2 die Lichtbildaufnahme eines Modells, das Oberrestaurator F. Rath geschaffen hat. Seitlich gekehrt bringt es den intimen Reiz des immerhin — über 3 Meter hohen Originals glücklich zur Geltung, zumal die Eleganz der Ornamente am Säulenkapitell und Architravbalken, besonders der kunstvollen Kassettierung des Gewölbes. Ob das zierliche Bauwerk ursprünglich ein Kultheiligtum oder eine Grabkapelle war, läßt sich nicht für bestimmt sagen, wohl aber, daß es dem kunstgewerblichen Können seines Erbauers ein ehrendes Zeugnis ausstellt. Wie längst bekannt, gab das Bachbett nur eine Säule frei, die andere mußte ergänzt werden. Im Stiftebuch stellte ich fest, daß eine Säule

der romanischen Krypta des Stiftes Göss, deren Gegenstück wesentlich anders geformt ist, nach Maß und Aussehen den Säulchen unserer Kapelle frappierend ähnelt. Daß die hier fehlende Justament in die Unterkirche geriet, wird weder hier noch dort behauptet.

„Hinter Donawitz“ in einer höher gelegenen Felskluft ist in die Steinwand ein Inschriftstein eingelassen. Seine Lettern hat schon Mommsen in sein „Corpus“ aufgenommen: VERVICIUS. Josef Freudenthaler besang in seinem liebenswerten Buch „Alt-Leoben“ die „klaren gleichmäßig-schönen Lapidarbuchstaben. Er hält es für ausgemacht, daß sich hier ein Steinmetz verewigt hat. Träfe das zu, läge es im entfernten Bereich der Möglichkeit, daß dieser Mann des Meißels der Schöpfer unserer Kapelle war. Walter Schmid bildet einen mächtigen hochaufragenden römerzeitlichen Steinbruch auf der Koralpe ab, ein solcher lag nachweisbar unterirdisch in einem Hügel bei Wagner, aus dem noch vor wenigen Jahren mächtige Quadern nach Wien zum Stephansdom geholt wurden. Zur Beseitigung der Bombenschäden. In Flavia Solva gab es nach Erna Diez mehrere Steinbildhauerwerkstätten. Es gab dort natürlich auch Maurer und Maurermeister. Erfreulich zahlreich sind die Reliefsteine aus Flavia Solva, die heute am Seggauer Schloß und im Grazer Lapidarium — siehe „Steirische Bildhauer“ Abb. 11 und 12 — zu bewundern sind. Als Verewigung eines Steinmetzen oder Maurers weist sich leider keiner aus. Wohl aber prangen an der Front des Pfarrhofs von Ranten zu einer Gruppe vereint vier Römersteine. Drei von ihnen bringen Bildnisse. Das rechtsseitige zeigt ein Ehepaar, der Mann hält in der Rechten einen Hammer, in der Linken einen Zirkel (Bild 4), stellt sich also — für einen Zimmermann oder Tischler wäre der Hammer viel zu gewichtig — als einen Baumeister vor. Die einstens unter dem Relief befindliche Inschrifttafel ist leider verloren gegangen, die an der Gruppe unten eingelassene kommt schon wegen ihrer Breite nicht in Frage. Wir kennen somit einen „Steirischen Baumeister“ der Römerzeit nicht von Namen, wohl aber „von Angesicht zu Angesicht“.

Vom benachbarten Pannonien kannte schon 1913 das Lehrbuch der Kirchengeschichte von J. Marx sechs Bischofsitze, aus der Südsteiermark ist uns längst geläufig Bischof Victorinus von Pettau, ein Kirchenschriftsteller, von dem schon Hieronymus sagt, er habe das Griechisch besser beherrscht als das Lateinische. Von Kärnten allein bildet Rudolf Nolls „Frühes Christentum in Österreich“ nicht weniger als sieben Grundrisse römerzeitlicher Kirchen ab, darunter den der Friedhofskirche Tiburnia. Die Lebensgeschichte des Norikerapostels Severin († 482 nach Chr.) nennt zweimal den Bischof Paulinus von Tiburnia (St. Peter im Holz). Die kostbare „Bekehrung der Bayern und Karentaner“ (Conversio), um 870 abgefaßt, berichtet, daß nach 767 Chorbischof Modestus Kirchen weihte zu Maria Saal, Tiburnia und Adundrimas „und an sehr vielen anderen Orten“. Die Kirche „an der Ingering“ ist also die frühest genannte steirische Kirche. Leider ist das Patrozinium nicht angegeben, als Sitz nur ein dehnbare Ufergebiet genannt, so haben die zahlreichen Versuche, sie zu lokalisieren, noch zu keinem überzeugendem Ergebnis geführt. Man dachte an Fohnsdorf, Lind, Baumkirchen, St. Johann bei Knittelfeld, Spielberg. Die endgültige Fixierung wird wohl auf sich warten lassen, bis die „Wissenschaft des Spatens“, die Ausgrabung, ihr maßgebendes Wort spricht.